

Max Hauttmann

## Das Rostocker Stadtbild

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, [1924]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1047033402>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

MAX HAUTTMANN  
DAS ROSTOCKER  
STADTBILD

Zur Erinnerung

an den ersten Mecklenburgischen Berufsschultag  
vom Landesverein Mecklenburg e. V.  
verein der hauptamtlichen Lehrerschaft  
deutscher Berufsschulen

MK -

8684

(12)

mk-8684(1 $\frac{1}{2}$ )

MECKLENBURGISCHE BILDERHEFTE  
HERAUSGEGEBEN VOM INSTITUT FÜR KUNST-  
GESCHICHTE DER LANDESUNIVERSITÄT

HEFT I

MAX HAUTTMANN  
DAS ROSTOCKER  
STADTBILD

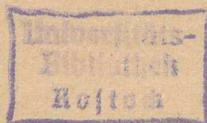
---

VERLAGSHAUS  
CARL HINSTORFFS HOFBUCHDRUCKEREI  
ROSTOCK i. M.



UB Rostock  
28\$ 010 146 61X





1983.572

*Die Grundrisse auf Seite 4, 8, 11 zeichnete Dr. Oscar Gehrig. Den Tafeln 1 und 8 liegen Aufnahmen des Heimatbundes, der Tafel 7 eine Aufnahme von Dr. Kotelmann=Rostock, der Tafel 4 eine Lithographie von Otte, der Tafel 5 eine Lithographie von Achilles zugrunde.*

## DAS ROSTOCKER STADTBILD

**D**IE auffällige Stelle, wo der Fluß im Knie abgebogen plötzlich sich zum stromartigen Auslauf erweitert — „Ausbreitung des Stromes“ ist die Verdeutschung des wendischen Wortes Rostock, — der Punkt also, an dem zum letzten Mal eine Überschreitung möglich ist und seit ältesten Zeiten eine Brücke die beiden Ufer verbunden haben wird, der Endhafen für die Flußschiffahrt, der ideale, gegen Wetter und Feinde geschützte natürliche Seehafen, die Straßen, die vom Innern des Landes und von der Küste her an dieser wichtigen Stelle sich zusammenziehen, — das sind die geographischen Voraussetzungen der Stadt Rostock. Nicht aus einer alten Wendensiedelung heraus ist sie erwachsen — die lag am rechten Warnowufer, — nicht um ein Kloster, eine bischöfliche Domkirche oder fürstliche Burg sammelten sich die Neuankömmlinge: aus eigener Kraft, nach ihrem eigenen Willen und zu ihren eigenen Zwecken haben Kaufleute und Gewerbetreibende diese Siedelung angelegt und ihre Bürger lassen sich bis zum heutigen Tage nicht gerne von jemandem anderen in ihre Angelegenheiten hereinreden.

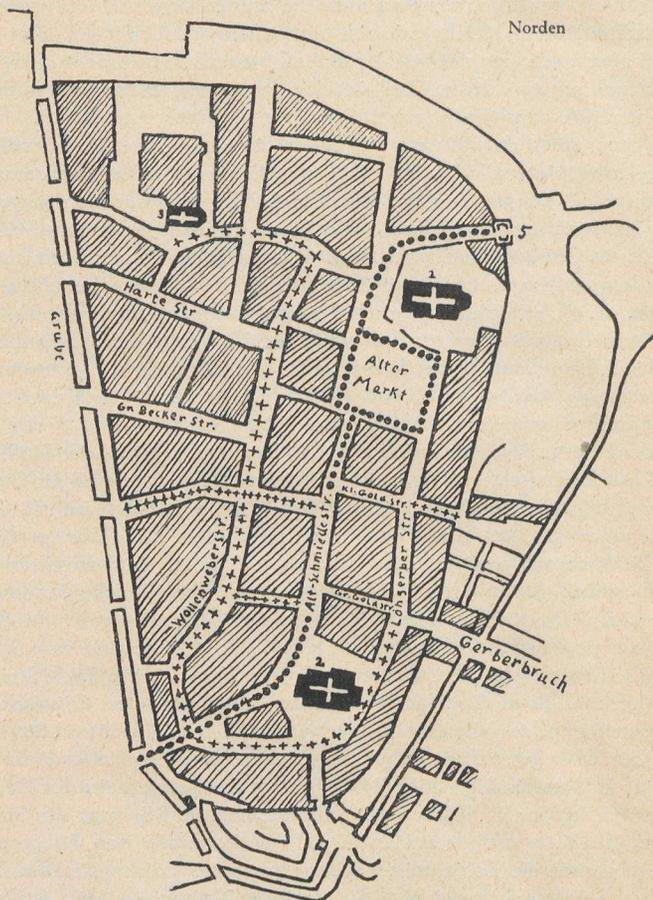
Die natürliche Lage und die Art, die Tätigkeit und die Zweckabsichten der Bewohner sind die Grundlagen auch für das künstlerische Gesicht einer Stadt. Wie und wann dieses sich herausbildet, ist von den verschiedensten Umständen abhängig. Städte von ältester Gründung können nahezu einheitlich die Züge der jüngsten Gegenwart tragen; eine Periode wirtschaftlichen oder politischen Aufschwungs oder auch Verschiebungen in den großen Verkehrs- und Handelsverhältnissen, eine verheerende Plünderung oder Feuersbrunst, der Baueifer eines weltlichen oder geistlichen Fürsten, die gestaltende Kraft eines einzigen Stadtbaumeisters, der bei seinem Rat großzügige Unterstützung findet, — alles dies kann in kurzer Zeit ein Stadtbild von Grund aus verändern. Eine Reihe eingreifender Bauperioden kann sich folgen, so daß das Stadtbild von mehreren Jahrhunderten entscheidende Züge empfängt und in seiner Einheit die Spuren vieler mitschaffend durchlebter Kulturperioden zur Schau trägt. Das Rostocker Stadtbild ist ungemein einheitlich: bestimmt durch die Lage an der See, neben der der Fluß keine Bedeutung hat, der keine Konkurrenz erwächst durch ein Gebirge oder eine wichtige Heeresstraße; ein einziger Bauherr, die Bürgerschaft; eine einzige Zweckabsicht, Schutz und Rahmen zu sein für das Leben und die Tätigkeit dieser auf Handel und Gewerbe eingestellten Bewohner; und in seinen Hauptzügen geprägt von einer einzigen Generation, dem Geschlecht von 1220—1250. 1218 wird die deutsche Stadt vom Landesherren anerkannt und ihr das lübische Recht verliehen. Die junge Kolonialsiedelung muß eine phantastische Anziehungskraft auf die alte Heimat ausgeübt haben. Scharen aus Niedersachsen, Westfalen, Holstein strömen herbei, bald reicht die erste Stadt nicht mehr aus, sie aufzunehmen. Dem in Niedersachsen durch Heinrich den Löwen ein-

geführten, in Braunschweig am großartigsten angewandten neuen Brauch der Städtehäufung folgend wird westlich gleich daneben eine zweite Stadt gegründet mit eigener Kirche, eigenem Markt, Rathaus, Schule, Schlachthaus, Badstube; 1232 ist sie fertiggestellt. Aber diese quillt wieder über und 1252 ist westlich davon schon eine dritte Stadt vorhanden, ausgestattet mit allen Bestandteilen eines eigenen Gemeinwesens, Markt, Rathaus, Kirche, wenn es auch nicht mehr zu einer selbständigen Verwaltung gekommen zu sein scheint: 1265 vereinigen sich die drei Städte unter einem gemeinsamen Regiment, das in der mittleren seinen Sitz hat. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist also die Größe und der Bebauungsplan der heutigen Innenstadt, die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Stadt Rostock gebildet hat, abgesteckt. Die Gründer fanden keine ihre Schöpfung beeinflussende bauliche Vergangenheit an dieser Stelle vor. Nach ihnen haben das 14. und das 15. Jahrhundert die ersten Pfarrkirchen durch Neubauten ersetzt, neue Häuser erbaut und alte umgebaut, Klöster, Klosterkirchen, Tortürme hinzugefügt und so hauptsächlich auf die Stadtsilhouette bestimmend eingewirkt. Das neue Leben, das sich mit der Blüte der Universität im 16. Jahrhundert bemerkbar macht, wie der fürstliche Hof, der seit Beginn des 18. Jahrhunderts hier eine Residenz erbaute, haben nicht allzuviel verändert und Gott sei Dank hielten sich auch die Eingriffe des 19. Jahrhunderts in erträglichen Grenzen. Wo sich neuzeitliche Häuser erheben, die mit wenigen Ausnahmen das bürgerliche Format nicht überschreiten, da wirken die Straßen wie mit einem Schleier überdeckt, durch den das Alte offener oder versteckter durchscheint. In der städtebaulichen Anlage ist die Innenstadt bis auf den heutigen Tag noch das Werk des 13. Jahrhunderts. Und so haben, obwohl die Vereinigung so früh erfolgte, die drei Städte, die Altstadt, die Mittelstadt und die Neustadt, bis heute ihre alten Grenzen und ihre alte Sonderart unverwischt bewahrt.

#### Die Altstadt.

Als scharfer Strich trennt die Grubenstraße das östliche Drittel von der übrigen Stadt ab (Grundriß S. 4). Die Grube, d. i. fossa, der Graben, ein Warnowarm, der bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts von laufendem Wasser durchströmt war und das Gebiet der Altstadt zu einer völligen Insel machte, war von alters her ihre westliche Begrenzung. Die Keimzelle der Siedelung bildet der Alte Markt, in seiner Gründung wohl ein gutes Stück ins 12. Jahrhundert zurückgehend. Seine Lage ist einmal durch die Bodenformation bestimmt. Die deutschen Ansiedler, denen die alte Wendensiedelung auf dem rechten Warnowufer, nach Slawenbrauch mitten im Sumpf zwischen aufgeschütteten Wällen gelegen, nicht mehr genügt, wählen germanischer Gewohnheit gemäß auf dem linken Ufer die dem Sicherheit gewährenden Flußknie und der Brücke zunächst gelegene höchste Erhebung. Sie stecken das Platzrechteck fast genau um die Kuppe, die 12 m Schichtlinie, herum ab. Die fürstliche Burg, die an

der Nordseite der Erhebung gestanden hat, hindert sie nicht, die Kirche (1) mit dem Friedhof gleich daneben zu bauen. Andererseits liegt der Markt aber auch an der wichtigen Zufahrtstraße von Süden her, an die er sich so anschließt, daß sie der westlichen Platzwand entlang läuft, um sich dann im Bogen zur Brücke hinunter zu wenden. Also der Typus eines „Straßenmarktes“, wie man eine solche künstliche Anlage zum Unterschied von einer natürlichen „Straßenerweiterung“ bezeichnet. Die Erwartung, daß die erste Ansiedelung nur klein gewesen sein wird, bestätigt der Befund. Die älteste südliche Grenze muß längs der Kleinen Goldstraße gelaufen sein. Das verrät der Name: Gold = gole = Niederung, Sumpf, bezeichnet einen Graben, und dieser (Kreuzlinie auf dem Plan S. 4), zweigte im Zug der Molkenstraße von der Grube ab, um im Küterbruch auszulaufen; das verrät die Knickung der Altschmiede- und der Lohgerberstraße an dieser Stelle; endlich läuft hier heute noch die Kirchspielgrenze von St. Petri. Westlich kennzeichnet sich das Stück der Wollenweberstraße wieder als eine solche Ringstraße, d. i. ein auf der alten Befestigungslinie angelegter oder ihr parallel laufender Straßenzug. Charakteristisch und bei einer einheitlichen Anlage unmöglich, wie Hartestraße und Fischbank (früher Große Beckerstraße) auf sie aufzulaufen, ohne jenseits eine Fortsetzung zu finden. Offenbar gehören diese beiden Straßen nicht mehr der ersten Anlage, sondern einer Erweiterung an. Ein zweiter Kernpunkt scheint die südliche Erhebung gewesen zu sein, auf der später St. Nikolai (2) gebaut wurde. In dem Ring, der sie umschloß, bildeten die Große Goldstraße und ihre westliche Fortsetzung, die jetzt Brauerstraße genannte frühere Faule Straße, die Nordseite. Beide Siedelungen wachsen, allmählich den dazwischenliegenden Sumpf ausfüllend, einander entgegen, bis Häuser und Straßen den Anschluß gewonnen haben. Die Altschmiedestraße mit ihrem Anfang am Wendländer Schild (4) und ihrem Auslauf jenseits des Marktplatzes am Petrator (5) bildet das formbestimmende Rückgrat des Stadtkörpers (Perllinie auf dem Plan S. 4). Wollenweber- und Lohgerberstraße begleiten sie als begrenzende und verbindende Ringstraßen. An der Nordwestecke kennzeichnet die typische Krümmung den Amberg ebenfalls als Ringstraße, die nördlich davon laufenden Gassen Faule Straße, Kohlgärtnerstraße lagen außerhalb der alten Ringlinie in der sumpfigen Niederung des Strandes, in der man auch die der deutschen Stadt als Schutzgenossen sich anschließenden Wenden ansiedelte (Wendenstraße). Nach alter Übung lag das 1240 gegründete Franziskanerkloster St. Katharinen (3) mit Spital ebenfalls anfangs außerhalb der Stadt, in der Nähe des laufenden Wassers des Grabens, sowie sich vor der östlichen Linie die Küter, Gerber und Fischer in den sogenannten gewerblichen Brüchen an Wasserläufen festgesetzt hatten. Die Altstadt stellt sich dar als eine Siedelung von betonter Längstendenz, mit mäßiger seitlicher Ausdehnung und ovaler Grundform. Ihren Ausgang nimmt sie von einer künstlichen Anlage, dem recht-



Die Altstadt (um 1218)

1. St. Petri. 2. St. Nicolai. 3. St. Katharinen. 4. Am Wendländer Schild. 5. Petritor.

eckig abgesteckten Marktplatz, auf den die paar Straßen und Gassen in rechten Winkeln münden. Aber dann hat sie sich entwickelt, wie es eben kam. Jene westliche Erweiterung klebt sich an, ohne das Straßensystem des Innern aufzunehmen, und man hält es nicht für nötig, auch aus fortifikatorischen Gründen nicht für zweckmäßig, durch Durchbrüche etwa einen direkten Anschluß herzustellen. Mit Knickungen und Krümmungen stößt südlich das unregelmäßig bebaute Nikolaikirchspiel an. Das bestimmende Gesetz der Stadtanlage ist offenbar die Anschmiegung an die Bodenverhältnisse. Von den beiden

Erhebungen gehen die Kernsiedelungen aus. Die Ränder werden vom Moor bestimmt und schieben sich außer im Osten, wo sie von Anfang an mit der festen natürlichen Grenze zusammenfallen, allmählich den Boden auffüllend bis zu den Wasserläufen vor. Straßen suchen den geraden Weg zu diesen. Die Hauptstraße behält sichtlich den Lauf der alten Landstraße bei, den die Wagen mit der Zeit als den bequemsten Weg sich ausgefahren hatten, ohne an ihren Wendungen und Krümmungen viel zu ändern. Die Ringstraßen belassen die durch die Entwicklung gegebenen Knickungen. So wird aus dem „künstlichen“ Anfang eine „natürliche“ Anlage, mit vielen Reizen dieses Typus ausgestattet: den versperrten Durchblicken, wenn das Straßenbild mit gekrümmten Wänden und Winkeln sich immer wieder schließt, den unerwartet hereinschlüpfenden Seitengäßchen, die die Steigung hinaufklimmen, den Hebungen und Senkungen des Geländes, den unregelmäßigen Baublöcken, den zufälligen Ausblicken ins Land hinaus. Ein für den deutschen Norden ungewöhnlich malerisches Bild zeigt der Südeingang von der Viergelindenbrücke her — leider sind die auf Taf. 2 wiedergegebenen alten Häuser heute gefallen: Eine natürliche Platzanlage — sie diente als Lohmarkt, — indem zwei im Winkel zusammenlaufende Straßen ein Dreieck, hierzulande Schild genannt, ausschneiden; im Bogen zieht die Straße von diesem „Wendländer Schild“ (4) hinan zum Turm von St. Nikolai (2), der so unrepräsentabel, wie zufällig, schräg hereinsteht, den Blick anziehend und gleich wieder um die Ecke weiterleitend, ein Wegweiser zu dem Hauptziel, dem Altmarkt mit der Petrikerche (1), deren Turm schon über die Häuserdächer herüberlugt. Auch sein Sinn ist Ausnützen, Ausdeuten der Naturgegebenheiten. (Taf. 1) Ob die Überlieferung wahr oder falsch ist, daß die Petrikerche ursprünglich aus den Steinen der alten Burg erbaut wurde, — auf ihrer Höhe, dicht beim befestigten Ostrand, hat diese Anlage trotz der späten Form, in der sie auf uns gekommen ist, etwas Burgartiges, etwas vom Charakter einer festen Zuflucht, in der man Frauen und Kinder birgt und, wenn die Außenteile nicht mehr zu halten sind, den letzten Widerstand leistet, wie ein Belfried schaut der gedrungene Unterbau des Turmes, an den sich das schmalbrüstige Schiff, sicher in seinem Schutz, anschmiegt, ins Land. Ausnutzung und Ausdeutung der Naturgegebenheit ist dieser Turm auf dem höchsten Landpunkt noch in einem anderen Sinne. Seine Höhe wird verdoppelt durch die steile Spitze, aus dem 16. Jahrhundert stammend aber offenbar eine alte Form aufnehmend oder weiterbildend. Als Seezeichen hat sie zu dienen, das vom Meer her den Weg zeigt, als Ansteuerungsmarke für den Hafen, auf die der Schiffer seinen Kurs absetzt, die er als das Kennzeichen Rostocks in sein Taschenbuch einträgt.

Die Altstadt hat und hatte nichts Monumentales. Ihr Rathaus, das an der Ostseite des Marktes stand, wurde niemals für wert gehalten, abgebildet zu werden; als es die Stadt nach Gründung der Universität der

juristischen Fakultät anbot, zog ihm diese ein bescheidenes Bürgerhaus vor. Der Marktplatz selbst hat etwas Vastes und Unkonzentriertes, er ist nur Umgrenzung für die Budenstadt, die hier ihr Leben entfaltet. Die Häuser stehen vielfach mit der Breitseite gegen die Straße, ohne die Tiefe auszunützen. Der vorherrschende Typus zeigt höchst einfach ein Erdgeschoß und ein Obergeschoß. Wieder ist anzunehmen, daß er den allgemeinen Charakter der früheren Zeit festgehalten hat. Durchaus passend zu den Straßen, die, wie der größere Teil der Rostocker Straßenbezeichnungen seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar, nach Handwerken benannt sind. Nur im Westen erscheinen Straßen mit Namen von Bürger- und Patrizierfamilien: Adebarsnest (jetzt Amberg), Frehsenstraße (jetzt Diebstraße), Harte Straße (de Hart), Wendländer Schild (Familie Wendländer). Wie in allen unseren Städten haben sich die Vornehmen schon früh aus dem Osten, der Gegend des Hafens und der Gewerbe, in den stilleren Westen zurückgezogen.

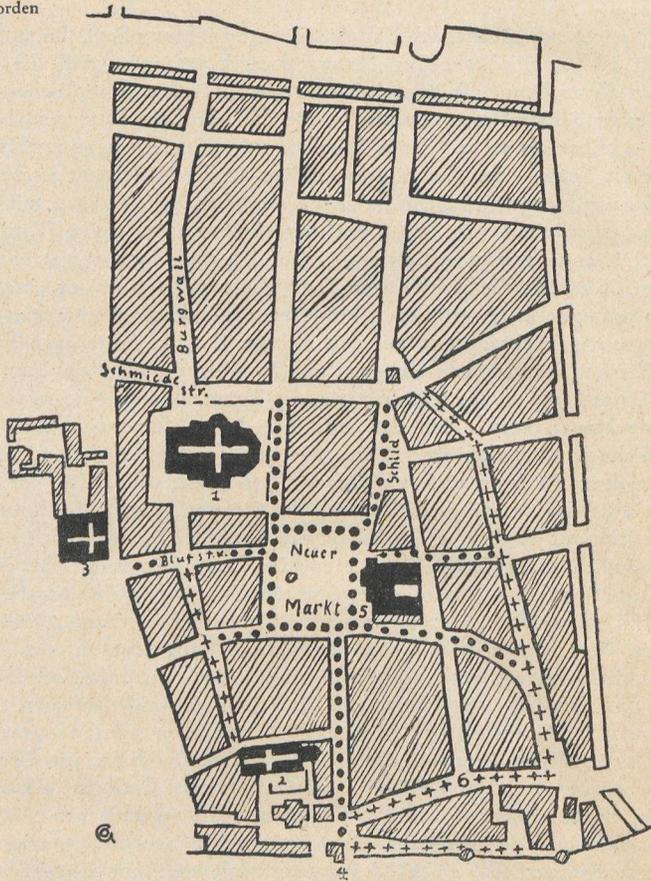
#### Die Mittelstadt.

Nicht so scharf wie von der ersten löst sich die zweite Stadt (Grundriß S. 8) von der dritten ab. Die Lage des westlichen Befestigungsgrabens wird durch den Straßennamen Faule Grube, der stets auf Eingehen eines Wasserlaufes schließen läßt, verraten. Mit ihren Fortsetzungen, der Lagerstraße gegen Norden, der Buchbinderstraße gegen Süden, bezeichnet sie seinen Zug und westlich von ihr, da wo der Heiligeisthof (bei 3) steht, gibt die geologische Karte Sumpfgelände an. Das heutige hohe Rechteck der Mittelstadt zerfällt nach seinem Grundriß in zwei Hälften durch die mit der Schmiedestraße beginnende, über „Bei der Marienkirche“ und „Vogelsang“ in die Krämerstraße auslaufende Trennungslinie. Dieses Stück alte Landstraße war ursprünglich wirklich eine Grenze, die die Stadt nicht überschreiten durfte. Sie gehörte wie die zwischen ihr und dem Strande liegende Burg dem Landesherrn. Doch bald (um 1266) hat sich die Stadt dieses unangenehmen Nachbarn, der sie vom Wasser abschnitt, entledigt — er baut sich weiter westlich eine neue Burg — und nun wird das Gebiet von drei senkrecht zum Strand hinunterführenden Straßen, Verlängerungen von Straßenzügen der südlichen Hälfte, der eigentlichen Kernstadt, aufgeteilt. Die westlichste, der „Burgwall“, der mit einem Knick der alten befestigten Anlage ausweicht, erinnert noch an den Vorbesitzer. Diese neue Stadthälfte ist eine reine Zweckanlage, kunstlos und eine der totesten Partien Rostocks. Um so stärker sind die Gestaltungsabsichten des südlichen Teils. Wenn man wieder vom Marktplatz ausgeht, so verrät sein Grundriß allein schon eine andere Gesinnung als sie beim Alten Markt herrschte. Statt des gestreckten Rechtecks dort hier die dem Quadrat angenäherte, straffer und bestimmter wirkende Form; statt der verzogenen Ecken präzise rechte Winkel; statt der Anpassung an die zufällige Lage der Bodenkuppe strenge Orientierung dergestalt, daß die Breitenachse genau in

der Westost, die Höhenachse in der Nordsüdrichtung liegt. Beim Alten Markt ist der nördliche Teil besonders stark verzogen, weil die nach Süden abweichende Breitenachse divergiert mit der katholischer Vorschritt gemäß geosteten Petrikerche, die die nördliche Platzwand bildet und – früher als sie mit ihrem Friedhof unregelmäßig hereingriff noch mehr als heute – das Platzbild verunklärt. In der Mittelstadt erscheinen die beiden Hauptstücke, die im Leben der alten Zeit, als man mit dem Marktbesuch einen Kirchgang und mit Kirchenfesten einen Jahrmarkt verband, eng zusammengehörten, verbunden und doch geziemend getrennt. Vom Sitz des geschäftigen Tageslebens wegverlegt auf einen an die Nordwestecke angestoßenen konformen, gleichfalls orientierten und so in seinem Achsenkreuz mit den Achsen der die Mitte einnehmenden Kirche (1) zusammenfallenden Platz die Welt, die nicht des Tages ist, das Gotteshaus und die Ruhestätte der Toten. Durch eine leider gefallene Mauerschranke war der Friedhof – heute durch eine allzu verbindliche Landschaftsgärtnerei ersetzt – von der Straße geschieden, die in strenger Führung rechtwinklig auf den Platz stößt. Der ihr korrespondierende nordöstliche Zugang, der Ortsund, verrät die durch die Rücksicht auf Bodenverhältnisse etwas gestörte gleiche Absicht. Von der nämlichen Regelmäßigkeit die auf den Langseiten in gleicher Höhe und beabsichtigtem Gegenüber aufgesetzten Straßenpaare Blutstraße und Glatte Aal westlich, der schon früh überbaute Brotschragen und die Große Wasserstraße östlich. An der Südseite, ungefähr auf der Mitte senkrecht aufgesetzt, ein einziger Zugang, die Steinstraße. Alles dies sind Radialstraßen zum Marktplatz hin (Perllinien auf dem Plan S. 8). Während im Grundriß der Altstadt die Ringstraßen so stark sprechen, liegt hier auf dem Zug von der Kleinen Bäckerstraße bis zur Großen Wasserstraße, der dem östlichen Stadtrand parallel läuft, auf Johannisstraße, Beguinenberg (6), Hinter der Mauer, die verschiedene Absätze im Vorschieben der südlichen Begrenzungslinie bezeichnen, und der Kistenmacherstraße, die den Westgraben begleitet, kein Akzent. Am bestimmten Platz, an den großen Zugangsstraßen ursprünglich außerhalb der Pallisaden gelegen, sind das Spital zum Heiligen Geist (3), das St. Johanniskloster (2) und vor dem Steintor (4) das verschwundene St. Georgspital angeordnet. Und der Platz, dem die Radialstraßen zustreben, ist nicht in einem nur allgemeinen Sinne Kern und Mittelpunkt der Stadt. Läßt man einen gewissen Spielraum zu, wie ihn die nicht ganz genau zu bestimmenden ersten Grenzen erfordern, so liegt der Marktplatz geometrisch genau in der Mitte der Siedelung, die in ihrem Umriß seinem Geviert sich anpaßt: Der Typus einer zentrischen Stadtanlage.

An Stelle des Wachsenlassens in der Altstadt, des Ansetzens und Erweiterns aus den augenblicklichen Bedürfnissen heraus, liegt hier eine einheitliche Bauabsicht, ein im voraus disponierender, von Anfang an festgesetzter und abgesteckter Bebauungsplan zugrunde. Statt des

Norden



### Die Mittelstadt (vor 1232)

1. St. Marien. 2. St. Johannis. 3. Hl. Geist. 4. Steintor. 5. Rathaus. 6. Beguinenberg.

Anschmiegens, statt des Ausdeutens der Bodenformation ein Gestaltungswille, der sich über Naturgegebenheiten als zu überwindende Hindernisse hinwegsetzt, Hebungen und Senkungen plant und dem Boden die von der Situation unabhängig erdachte Form aufpreßt. Gegenüber dem durch die beliebig zu verschiebenden Ringstraßen gekennzeichneten, dehnbaren, von keiner erkennbaren Notwendigkeit zusammengehaltenen System der Altstadt hier dieses feste, straffe, in jedem Teil bedingte Gerüst der Radialstraßen, aktives, formendes Prinzip. Nicht schematisch angewandt: so ist es in manchen klassischen Beispielen dieses Typus, z. B. dem Grundriß von Neubrandenburg, durchgeführt und wirkt dort direkt vom Reißbrett auf die Natur übertragen, starr und unbeseelt. Daß er auch

nachgeben kann, wie beim Ortsund, wie bei den Peripheriestraßen, unter denen die östliche Ringstraße offenbar der Wellenlinie eines alten Wegzuges folgen darf, wie bei der biegsam zum Tor hinuntergezogenen Großen Wasserstraße, die mit empfindendem Sinn die Reize der gewölbten Wandflucht, der Höhendifferenz, des Ausblicks auf St. Nikolai spüren läßt, daß er neben dem strengen Marktplatz die flüssige Zufallsform des Gabelplatzes Am Schild (Taf. 3) duldet und sie gegen den Strand — gleich noch einmal wiederholt — Am Schild war ursprünglich wohl die Zusammenfassung der zwei Straßen vor dem Ausgang gegen die noch fürstliche Landstraße, der zweite Gabelplatz, auf dem die Stadtwage stand, vielleicht nur Einführung der Großen Bäckerstraße in die Mönchenstraße: diese Züge einer geschmeidigen Anpassungsfähigkeit, einer beweglichen Lebendigkeit des Grundrisses lassen den Ernst und den Nachdruck seines Wollens um so imponierender hervortreten. Etwas mehr oder weniger streng — gehalten und gesammelt führen alle die sieben Straßen zum Markt hin. Besonders eindrucksvoll ist der Korridor von Süden her, die Steinstraße, in ihrer ganzen Länge eben und von geraden Wänden gefaßt, eine monumentale Auffahrts- und Einzugsstraße. Der Platz, wie er im Laufe des Mittelalters ausgebaut wurde (Taf. 4), ist nicht nur Absteckung eines Geviertes. Die Forderungen der Zweckaufgabe: daß hier das Haus der Bürgerschaft seine Stelle findet, das ursprünglich Rathaus und Gerichtshaus, Kaufhaus und Hochzeitshaus vereinigte, daß, um vielen die bevorzugte Lage am Mittelpunkt des städtischen Lebens zukommen zu lassen, nur die schmalen Giebelseiten der Häuser hier liegen dürfen und der Raum durch möglichst hohe Bauten ausgenutzt wird: die realen Grundlagen sind in künstlerische Form umgesetzt. Imponierender Empfangssaal gegenüber dem Fremden; zweckentsprechende Halle für das Getriebe des Markts und des Geschäftsverkehrs; würdige Stätte der Volks- und Gerichtsversammlungen; mit einigen Zutaten steigerbar zum Repräsentations- und Festraum der Bürgerschaft. In allen Einzelheiten nüchtern und einfach, sparsam im Schmuck und in den Akzenten, die dem Rathaus (5) mit seiner türmchengekrönten Fassadenwand und dem Vorbau vorbehalten sind. An den Wänden ein Giebelhaus neben dem anderen, einförmig und eintönig; was hat Brüssel etwa aus dem Motiv gemacht! Aber in diesem gleichmäßigen Aufmarsch, der phrasenlosen Sachlichkeit, der herben Strenge liegt ein großer Zug. Im Hintergrund, wuchtig auf den Platz herüberwirkend, die Marienkirche: kühn in ihrem konstruktiven Wagnis, imposant in die Höhe getürmt, von mächtigem Wurf. Etwas von der Art der alten Hansa wird in diesem Platzbild lebendig.

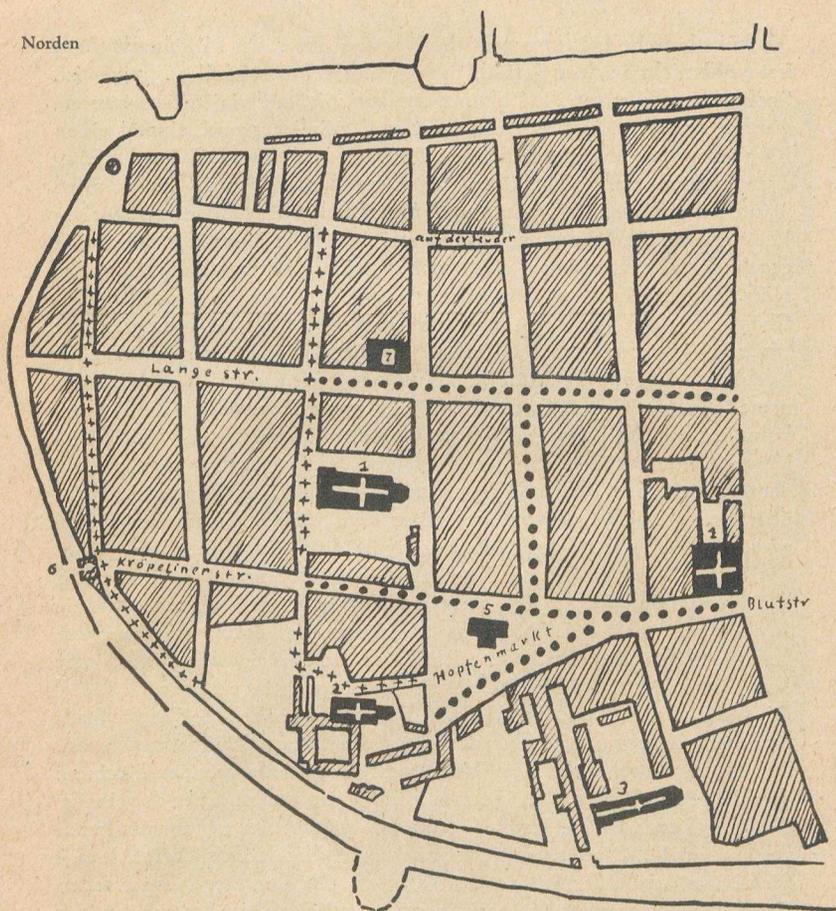
Die Lithographie (Taf. 4) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts läßt in ihrer steifen Empirestilisierung noch etwas vom alten Ton spüren, wenn auch natürlich schon längst die Vertikalen der gotischen Giebelhäuser durch Horizontalen, am stärksten in der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Fassade des Rathausvorbau betont, gebrochen sind. Seitdem wurde der Charakter des Platzes teils durch neu aufgetretene Bedürfnisse,

teils durch Unbehutsamkeit sehr verwischt. Die moderne Entwicklung hat die Erdgeschosse der Häuser zu Schaufenstern ausgebrochen, der Verkehr hat sich sogar mit Trambahnschienen einen Weg festgelegt im Bogen von der Steinstraße zur Blutstraße hinüber und so den alten Sammelplatz, der Kopfstation für alle Straßen sein sollte, in einen Durchgangsort verwandelt, das seitlich gerückte Brunnenhaus, das diesen Weg versperrt hatte, ist durch ein empfindungslos in die Mitte geschobenes Kandelaberbassin ersetzt worden, und zwei Häuser zeigen strafwürdige Dachentstellungen. Trotz alledem hat der Neue Markt, das Kleinod Rostocks, weit mehr vom alten Bild bewahrt als die Marktplätze in Lübeck und Stralsund.

#### Die Neustadt.

Jene Absolutheit in der Durchführung eines künstlerischen Gedankens, die den Grundriß der mittleren Stadt auszeichnet, findet sich in der jüngsten nicht wieder. Man möchte sie eher mit der Altstadt vergleichen in der Art, wie sie Gegebenheiten ausnützt (Grundriß S. 11). Die beiden horizontalen Straßenzüge, die ihre Gestalt bestimmen — Lange Straße und Kröpelinerstraße mit ihren Fortsetzungen — sind die Landstraßen, die aus den beiden Westtoren der Mittelstadt entlassen werden. Und zu ihrem Marktplatz (Hopfenmarkt) macht sie die Gabel, in der vor dem südlichen dieser Tore zwei Straßen zusammengelaufen waren. Aber in diese Gegebenheiten ist System gebracht. So sind die Straßen, als sie Landstraßen außerhalb der Tore waren, nicht gelaufen. Beiden wurden mit dem Lineal die Ecken und Kurven weggeglättet — man vergleiche den Lauf der nördlichen im Innern der Mittelstadt — und als Parallelen wurden sie zu einander in Beziehung gesetzt. Mit Winkel und Lineal werden Verbindungsstraßen zwischen ihnen gezogen, die rechtwinklig aufgesetzt rechteckige Baublöcke ausschneiden. Nach Westen reichte die Stadt ursprünglich nur bis zur Apostelstraße hinter St. Jakobi (1) — dafür spricht die Analogie der Mittelstadt, die auch die Kirche an den Westrand gerückt hatte — und ihre südliche Fortsetzung, der Kleine Katthagen (Kreuzlinie auf dem Plan S. 11), der sich nach seinem als Aufstellplatz der Sturmzeuge gedeuteten Namen und seinem Verlauf als Ringstraße kennzeichnet, grenzte die Stadt gegen das nach Zisterzienservorschrift ursprünglich außerhalb der Befestigung, an der in der Gabel abzweigenden Landstraße gelegene Frauenkloster Hl. Kreuz (2) ab. Damit ergibt sich für den ursprünglichen Plan eine neue, klar erkennbare Regelmäßigkeit im System der Querstraßen. Es sind ihrer drei und die mittelste, die Breite Straße, ist betont durch ihr weiteres Profil, das sie als Verkehrsstraße von den beiden engeren Wohnstraßen abhebt, wie durch ihren Ausgangspunkt von der Mitte des Markts. Sie erscheint in diesem Gattersystem als eine Querachse auf den beiden Längsachsen. Das Zentralsystem der Mittelstadt bedeutet gegenüber dem Straßensystem der Altstadt einen Fortschritt, wie es dem zeitlichen Ver-

Norden



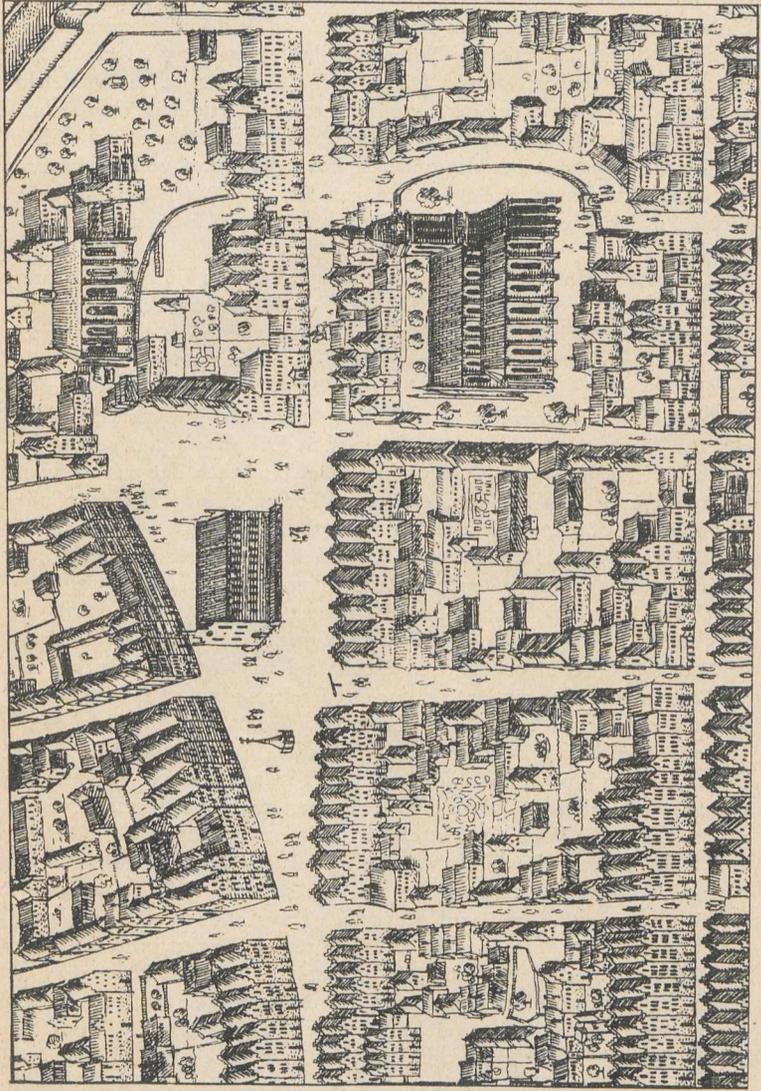
### Die Neustadt (vor 1252)

1. St. Jakobi. 2. Hl. Kreuz. 3. Michaeliskirche. 4. Hl. Geist (zur Mittelstadt). 5. Ehem. Rathaus (Auditorium magnum). 6. Kröpelintor. 7. Fürstenhof.

hältnis der beiden Städte entspricht. Die Neustadt (Abb. S. 13) stellt mit ihrem Parallelstraßensystem, das wie die beiden anderen Systeme weitverbreiteten Stadtgrundrißfamilien angehört, mit ihren regulären Baublöcken, der Differenzierung der Straßenbreiten, der leichten Anschwellung in der Mitte der Breiten Straße, die die Fluchtlinie der Häuser knickt und so die Straßenwand belebt, keineswegs wieder einen primitiveren Typus dar. Die Straßen, von denen die gegen den Strand heute unangenehm ins Leere laufen, entbehrten nicht des Reizes, als sie wie jetzt noch die Kröpelinerstraße (Taf. 6) durch Tore geschlossen waren.

Als künstlerische Leistung steht die Neustadt unter der Mittelstadt. Man irrt wohl nicht in dem Gefühl, daß es hier etwas schnell gegangen ist. Spekulanten, die auf die Zukunft der aufstrebenden Stadt vertrauten, werden sich des Terrains bemächtigt und möglichst rasch einmal einen Bebauungsplan abgesteckt haben. Die Namen Langestraße und Breitenstraße haben etwas Geschäftsmäßiges, wenn sie auch in guten alten Städten vorkommen; Altstadt und Mittelstadt hatten nicht zu solchen Verlegenheitsbezeichnungen greifen müssen. Die ältesten Straßen, die gegen die Mittelstadt hin, sind nach Familien benannt, die hier ihre Höfe hatten: Eselsvot, de Wokrente, Snickemann. Sie werden den Charakter einer Art Vorstadt getragen haben. In der Nordwestecke tauchen Gewerbenamen auf: Badstüber, Grapengießer, Aalstecher. Dort bildet sich ein zweiter Brennpunkt um den Hafen, auf den der Straßename „Auf der Huder“ hinweist. Daß man im Nordwesten die Fischerkolonie und den Ballastplatz (Lastadie), im Südwesten das Hl. Kreuzkloster (2) noch einbeziehen wollte, hat zu der Erweiterung westlich von der Apostelstraße geführt. Damit hat sich die Stadt nun erst recht übernommen. Und obwohl sie außer den Patrizierhöfen, den Handwerkern, den Fischern und dem Hafenvolk das Kreuzkloster und später das Michaeliskloster (3), die Klosterhöfe von Doberan und Satow und den Fürstenhof (7) in sich aufnahm, hat es lange gedauert, bis die Straßen sich schlossen. Noch im 16. Jahrhundert hören wir von einem bedeutenden unbauten Grundstück an der Breitenstraße und hinter dem Südrand hat sich bis heute viel Gartengelände erhalten.

Die Weiträumigkeit und die schwache Besiedelung haben die jüngste Stadt dazu berufen, vor den anderen das Leben der späteren Zeit aufzunehmen. Auf ihrem Mittelpunkt, dem Hopfenmarkt, hat jede von den Mächten, die hier einmal herrschten, Spuren hinterlassen und so ist er der einzige Platz im alten Rostock, dessen Gesicht von verschiedenen Jahrhunderten bestimmt wird. Die Dreiecksform war im Wendländer Schild der Altstadt (Taf. 2), im Schild der Mittelstadt (Taf. 3) vorgebildet. Durch die gleichen Gegebenheiten bedingt, ist sie hier in größerem Maßstab und monumentaler durchgeführt. Angelegt ursprünglich als Markt der Neustadt steht dieser Platz wie der Markt der Mittelstadt einem besonderen Kirchplatz gegenüber. Doch hat St. Jakobi im Platzbild wohl nie die Wirkung der Marienkirche ausgeübt. Auf dem Keil zwischen den Zinken der ehemaligen Straßengabel stand das Rathaus (5), das die eine hohe Giebelwand dem Blick aus der Blutstraße herentgegenstellte. Infolge der frühen Vereinigung der drei Städte hat es niemals seinem Bestimmungszweck gedient. So konnte es der Rat bei der Gründung der Universität 1419 dieser als Auditorium magnum zur Verfügung stellen. Der alte Stadtmarkt wird nun zum „Lateinischen Markt“. (Abb. S. 13.) Rings herum nistet sich die Universität ein. Architektonisch ist der Platz im Sinne der ursprünglichen Anlage ausgebaut. Der nördliche und der südliche Schenkel präsentieren sich als Straßenwände, Haus steht an Haus, teils die Breitseite, teils die Giebelwand zeigend.



Die Neustadt (Ausschnitt aus der von Wenzel Hollar radierten Stadtsansicht. Mitte 17. Jahrhundert.)

Viele von ihnen, besonders an der Südseite, dienten als Bursen oder Regentien, in denen Professoren mit ihrem engeren Schülerkreis wohnten und die man nach ihren Hausmarken benannte: die Adlerburg, das Einhorn, der rote Löwe. Dem straßenteilenden Auditorium magnum in der Mitte diente als Folie das Philosophenkolleg an der Westwand, 1567 durch einen Neubau ersetzt. Die südliche Gabelstraße, die vielleicht schon im 13. Jahrhundert geschlossen worden ist, endet in dem Kreuzkloster (2), aus dessen niederer Gebäudegruppe sich der hohe gotische Chor der Kirche erhebt. Über der anderen Ecke der Turm von St. Jakobi. Ein Platzbild, das an Stelle der strengen Regelmäßigkeit eine lockere, flüssige, malerische Gruppierung zeigt. So erhielt es sich bis zum 18. Jahrhundert.

1702 zieht der Hof in Rostock ein und wieder ist es die Neustadt und der Hopfenmarkt, die ihn aufnehmen. Die in tiefen Verfall geratene Universität hat schon längst von ihrem Besitz veräußern müssen. Jetzt wird von ihren alten Häusern einiges beschlagnahmt, anderes aufgekauft. An der Südseite des Platzes entsteht seit 1714 das „Neustädter Schloß“, ein Mittelbau, der einen östlichen Seitenflügel erhält und westlich in der gleichen Weise erweitert werden sollte (Taf. 5). Die Südwand bekommt dadurch einen ganz starken Akzent, der Platz muß sich der ausladenden Gebäudegruppe unterordnen. Aus dem Forum latinum ist ein Cour d'honneur geworden. Das alte, durch Baufälligkeit ganz unansehnliche Auditorium hat im Mittelpunkt jetzt keinen Sinn mehr und stört nur den Blick aus der Breitenstraße auf das Palais. Von Anfang an sollte es verschwinden, wenn es auch bis 1817 dauert, bis es abgerissen wird.

An seine Stelle setzte man das Blücherdenkmal. Und jetzt tritt der Zwiespalt zwischen der ursprünglichen Platzanlage und den Ansprüchen, die das Palais stellt, offen zutage (Taf. 5). Der Dreiecksplatz, an dessen Nordseite die verkehrsreiche Straße vorbeiflutet, will sich den Aufgaben eines Ehrenhofes nicht fügen. Er verlangt seinen alten Mittelpunkt. Das kleine Denkmal hätte ihn wohl nie vollgewichtig besetzen können. Es entzieht sich aber auch allen städtebaulichen Aufgaben, die seiner harften. Indem es dem Palais die Vorderansicht zukehrt, zeigt es der Straße den Rücken und bietet keinen Blickpunkt von der Mittelstadt her. Die gärtnerische Anlage und das Außengitter, das die alte stumpfe Keilform aufgreift bieten nur einen billigen und schwachen Ersatz. In das schon gestörte Platzbild hat die Folgezeit, die es hätte retten können, nun vollends Verwirrung gebracht. Wieder ist die Universität Herrin am Hopfenmarkt geworden. Mit einem Nachdruck, der die vornehme Herrschaft des Palais übertrampelt, hat sie mit zwei breitspurigen Neubauten die Westseite belegt. Statt die architektonische Aufgabe dieser Stelle aufzugreifen, den Zug des alten Platzbildes, das hier ein irgendwie zu lösendes Vorspringen gegen die Mitte zu verlangt, bilden sie eine starre kahle Fläche, die den Ausblick mit Brettern vernagelt, statt die Gegensätze zwischen den Platzwänden auszugleichen, schaffen sie neue und den schönsten Schmuck,

den Chor von Hl. Kreuz, der so zierlich hereinsah, haben sie ganz verbaut. Eine städtebauliche Sünde, die zusammen mit der rücksichtslosen Art, wie die Monumentalgebäude in die Schwaansche Straße hereindrängen und das schöne Michaeliskloster (3) zwischen sich zerquetschen, und der Gefühllosigkeit mit der sich das Ständehaus neben dem Steintor aufpflanzt, dem 19. Jahrhundert keine gute Erinnerung in der Geschichte des Rostocker Stadtbildes sichert.

\* \* \*

Es bleibt noch die Frage, wie die Aufgabe der Vereinigung der drei Einzelstädte — abgesehen von der Mauer, die sie seit ca. 1500 umschloss, — städtebaulich gelöst worden ist. Mittel- und Neustadt gehören eng zusammen. Dadurch, daß diese Hauptstraßenzüge jener aufnimmt, scheint sie aus ihr herausgewachsen. Wie die alte Grenzlinie im Grundriß nicht ohne weiteres zu erkennen ist — und in vielen Besprechungen des Rostocker Stadtgrundrißes auch falsch angegeben wird, — so laufen die beiden Straßenzüge durch, und nur das aufmerksame Auge bemerkt hier an leichten Knickungen und Erweiterungen den Übergang von der einen Stadt in die andere. Lose waren von Anfang an Altstadt und Mittelstadt zusammengefügt und das Industriegeleise, das an Stelle des alten Grabens die breite Grubenstraße durchzieht, hält bis heute die Trennung aufrecht. Die meisten altstädter Straßen sind — ehemals über die Brücken weg — in der Mittelstadt fortgesetzt. Aber es ist niemals ein direkter Anschluß. Immer verraten Änderungen in der Breite oder in der Richtung den Beginn von etwas Neuem. Und doch hat man sichtlich auch über den Grundriß hinaus eine Verbindung zwischen den beiden Städten angestrebt. Wie die Marienkirche im Blickfeld altstädtischer Straßen erscheint (Taf. 7), so wird es kein Zufall sein, daß die Türme der altstädtischen Kirchen als Blickpunkte mittelstädtischer Straßen auftauchen: der von St. Nikolai besonders wirkungsvoll in der Großen Wasserstraße, der Petriturm in der Kronenstraße u. a.

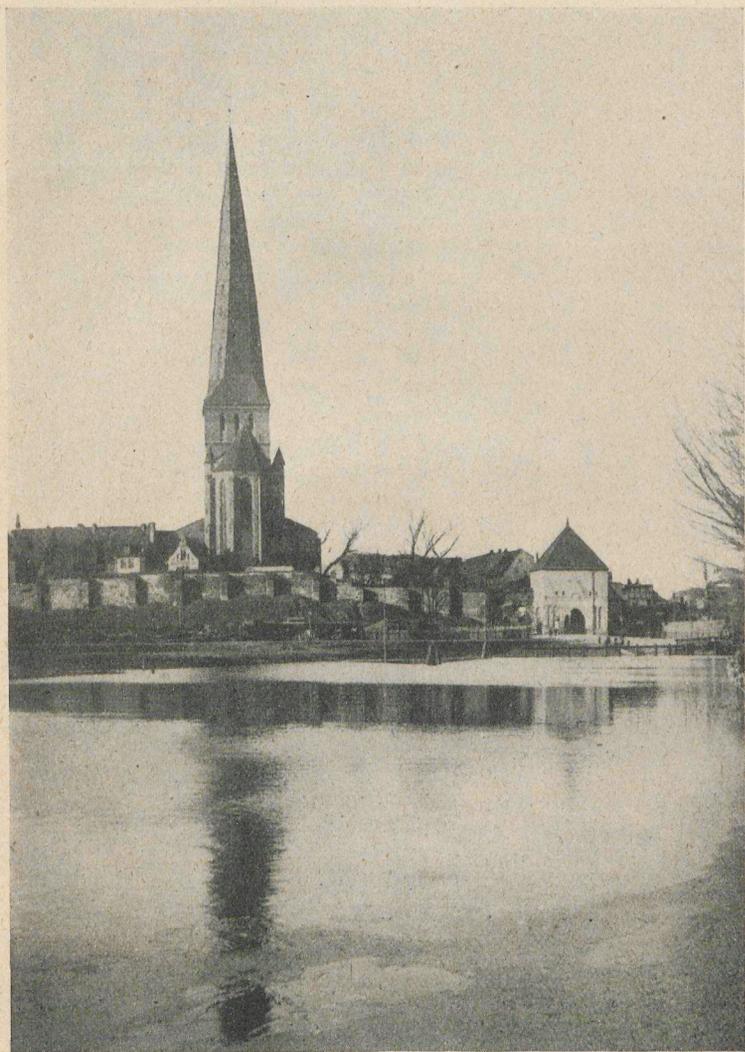
Die Kirchen und ihre Türme bestimmen vor allem die Stadtsilhouette. Sie ist schön von der Landseite her, besonders von Osten, wo die beiden altstädter Kirchen Wache stehen; die Hauptschauseite — und das zweite Kleinod Rostocks — ist die Nordseite, für den Blick von See. Verschiedene Zeitalter haben von dorther den Stadtprospekt aufgenommen, immer dem Zeitideal entsprechend stilisiert. Ein Holzschnitt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Germanischen Museum sieht das Bild noch spätgotischphantastisch, ein krauses Gewirr von Kirchen, Türmen und Giebeln, alles gleich betont nach oben drängend, ohne irgendwelche Gewichtsverteilung; die Forderung der Renaissance nach Porträtmäßigkeit liegt dem schönen Merianschen Stadtprospekt vom Ende des 16. Jahrhunderts zugrunde, der in barockem Vereinheitlichungsdrang der Mittelstadt und der Marienkirche ein beherrschendes Übergewicht zuerkennt; Aufnahmen des 19. Jahrhunderts haben das Bild seines architektonischen Charakters entkleidet und ganz

in Luftstimmungen aufgelöst. Man kann heute versuchen, in das Stadtbild, wie es sich vom Gehlsdorfer Ufer aus darstellt (Taf. 8), die Meriansche Interpretation hineinzusehen und der Marienkirche einen starken Akzent zuerkennen. St. Jakobi und die Neustadt haben jedenfalls Neigung, in ihren Schutz zu flüchten, den räumlichen Abstand zu überwinden, zu ihr hinzuleiten, sich ihr unterzuordnen. Das altstädter Kirchenpaar aber will sich nicht fügen. Immer wieder wird die Petrikirche, die kleinste unter den vieren, durch ein unbestimmtes Etwas den Blick auf sich ziehen und sich gegenüber der Marienkirche selbständig behaupten. So fällt das Bild wieder in drei Teile auseinander: auch in der Stadtsilhouette haben die drei selbständigen Siedelungen ihre Grenzen und ihre Sonderart nicht aufgegeben.

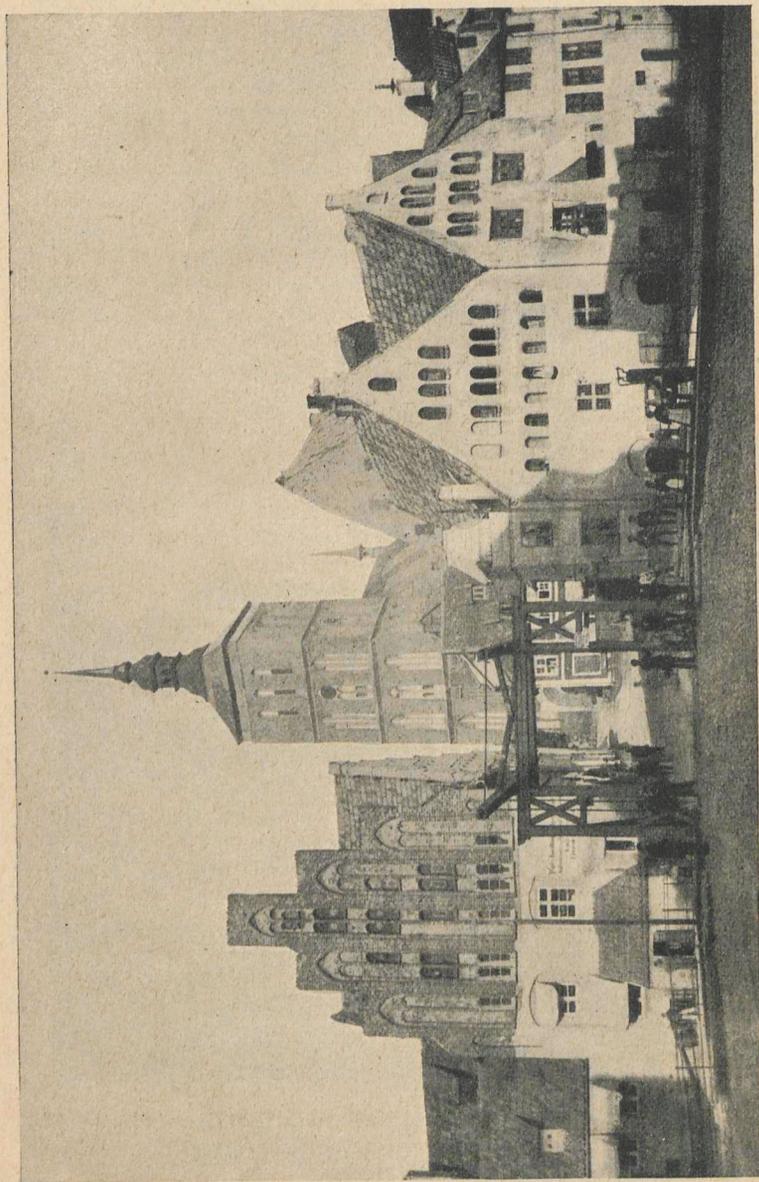
### Aus der Spezial-Literatur.

(Beitr. = Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.)

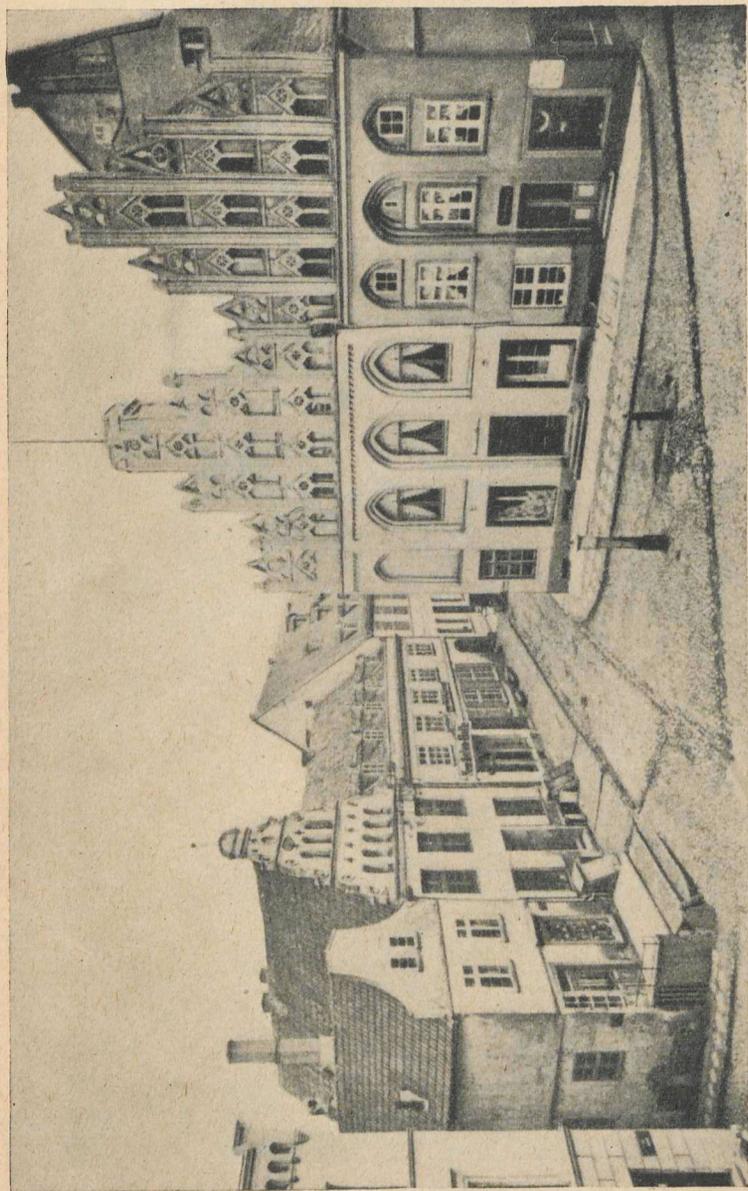
- E. Dragendorff, Vicke Schorlers Darstellung der Stadt Rostock. Beitr. IV. 1.  
P. Ehmig, Von der Kunst des Sehens. Rostock 1908.  
G. Flörke, Die vier Parochialkirchen Rostocks. Beitr. z. Gesch. Mecklenburgs. I. 1872.  
A. Hofmeister, Vortragsreferat im Rostocker Anzeiger 1891 Nr. 36.  
— — Zur historischen Topographie Rostocks. Beitr. IV, 4.  
K. E. H. Krause, Rostock im Mittelalter. Hansische Geschichtsblätter 84.  
H. Krause, Die Entwicklung der deutschen Städte resp. Stadtteile Rostocks zu einer einzigen Stadt. Mit Stadtplan. (Ungedruckt.)  
K. Koppmann, Vom großherzoglichen Palais in Rostock. Beitr. II, 1.  
— — Die Gebäude des Rathauses. Beitr. II, 3.  
— — Die Kollegiengebäude der Universität. Beitr. II, 4.  
— — Die Straßennamen Rostocks. Beitr. III, 3.  
K. Koppmann u. K. Egger, Zur Geschichte des Blücherdenkmals. Beitr. V, 3.  
Lisch-Mann, Beiträge zur älteren Geschichte Rostocks. Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Geschichte 21, 1856.  
A. F. Lorenz, Die Universitätsgebäude zu Rostock. Rostock 1919.  
Fr. Meurer, Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördlichen Deutschland, Berlin (1915).  
A. Püschel, Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit der mittelalterlichen Kolonialbewegung, Berlin 1910.  
S. Rietschel, Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen. Hist. Zschr. 102.  
A. Rudloff, Die Germanisierung Mecklenburgs. Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen Heft III, 1901.
-



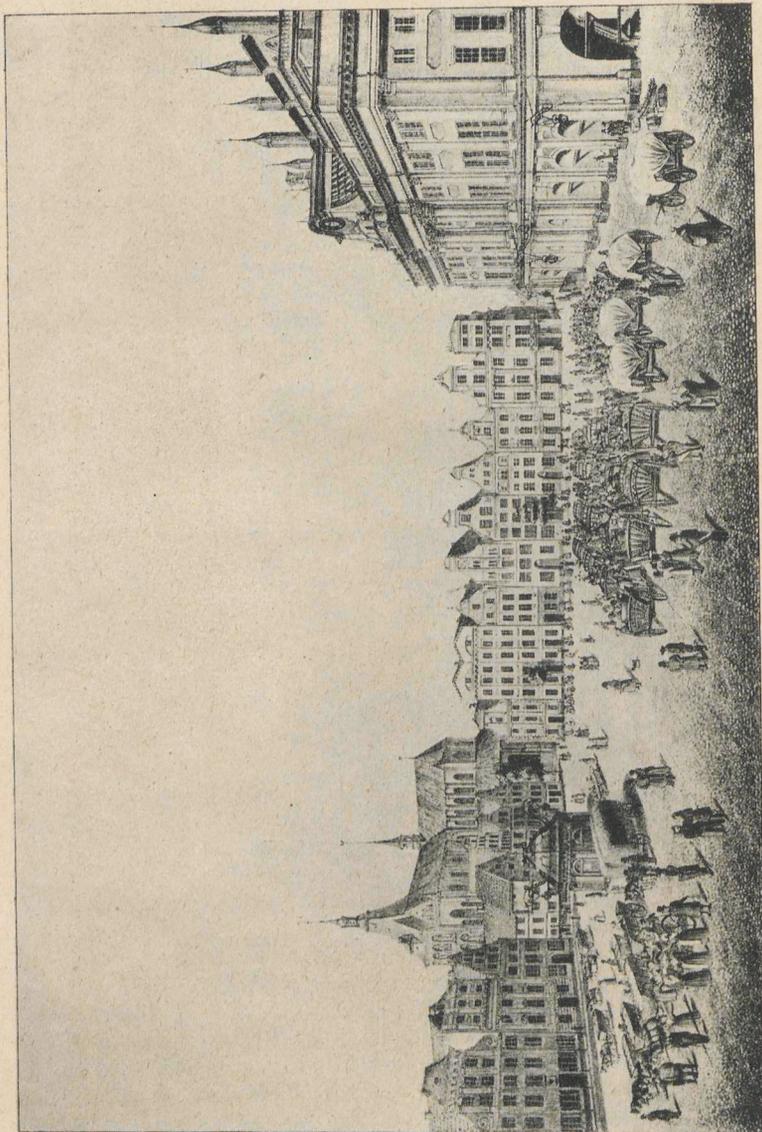
Taf. 1. Altstadt, Petrikirche und Petritor



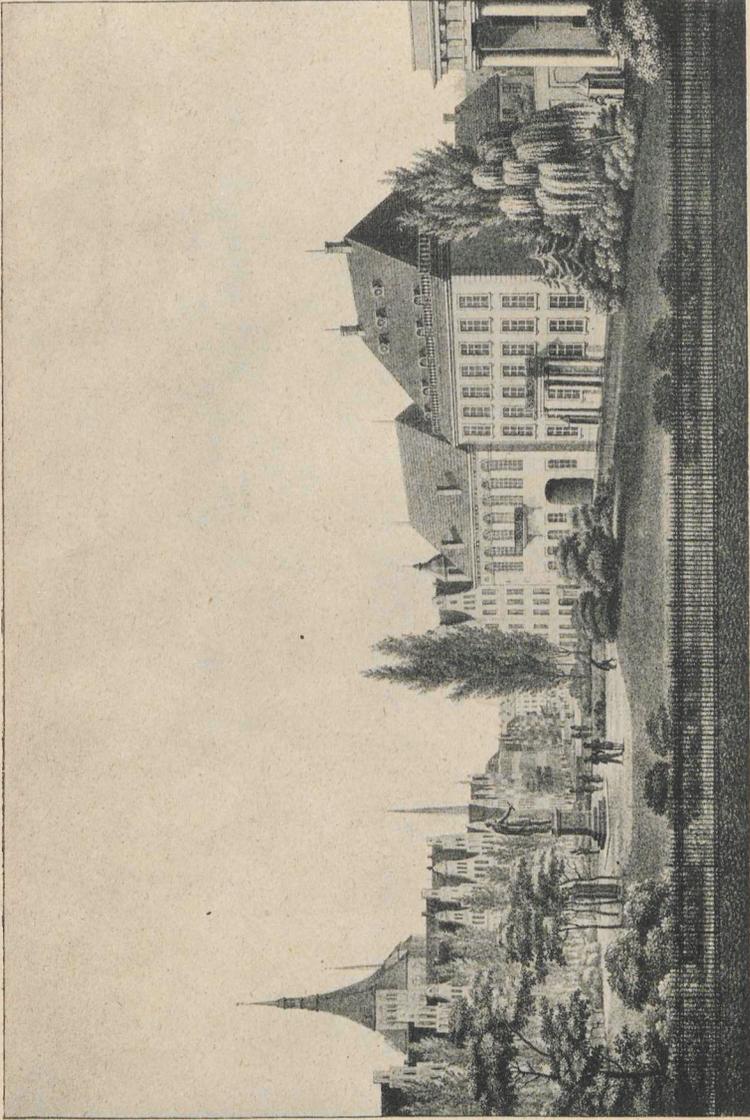
Taf. 2. Altstadt, Blick auf Wendländer Schild und St. Nicolai



Taf. 3. Mittelstadt, Am Schild



Taf. 4. Mittelstadt, Neuer Markt



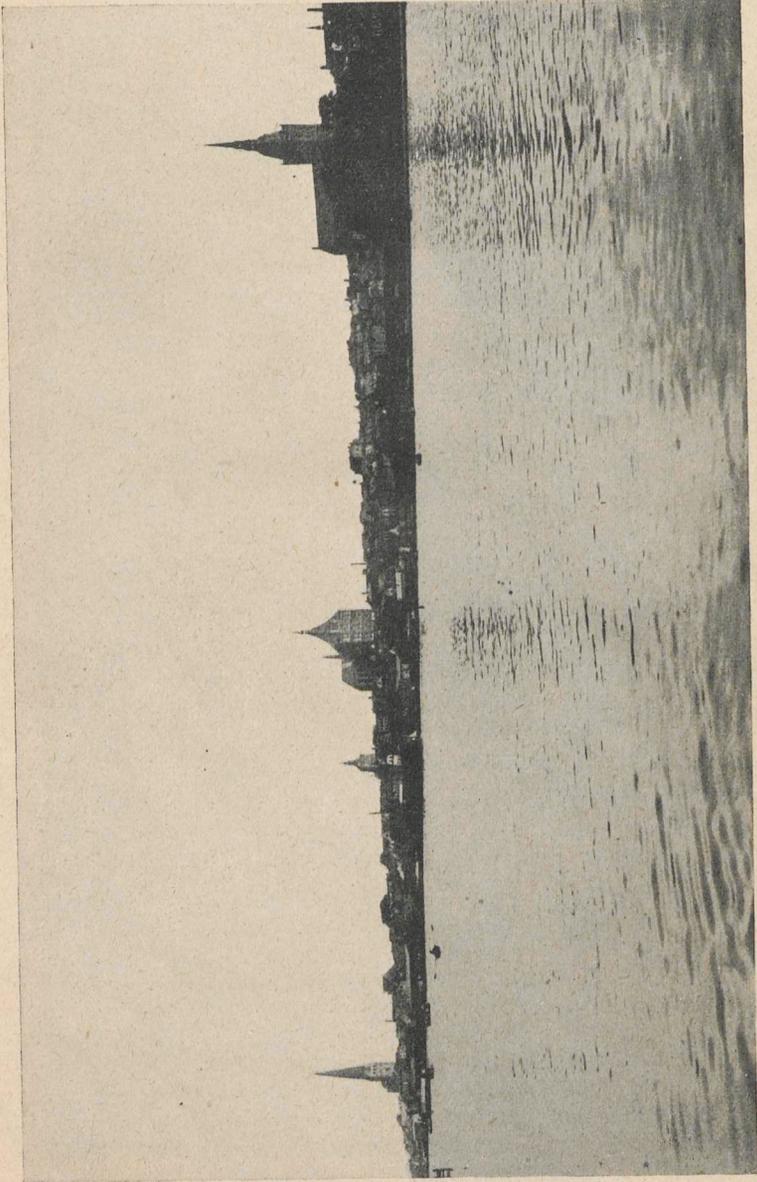
Taf. 5. Neustadt, Hopfenmarkt



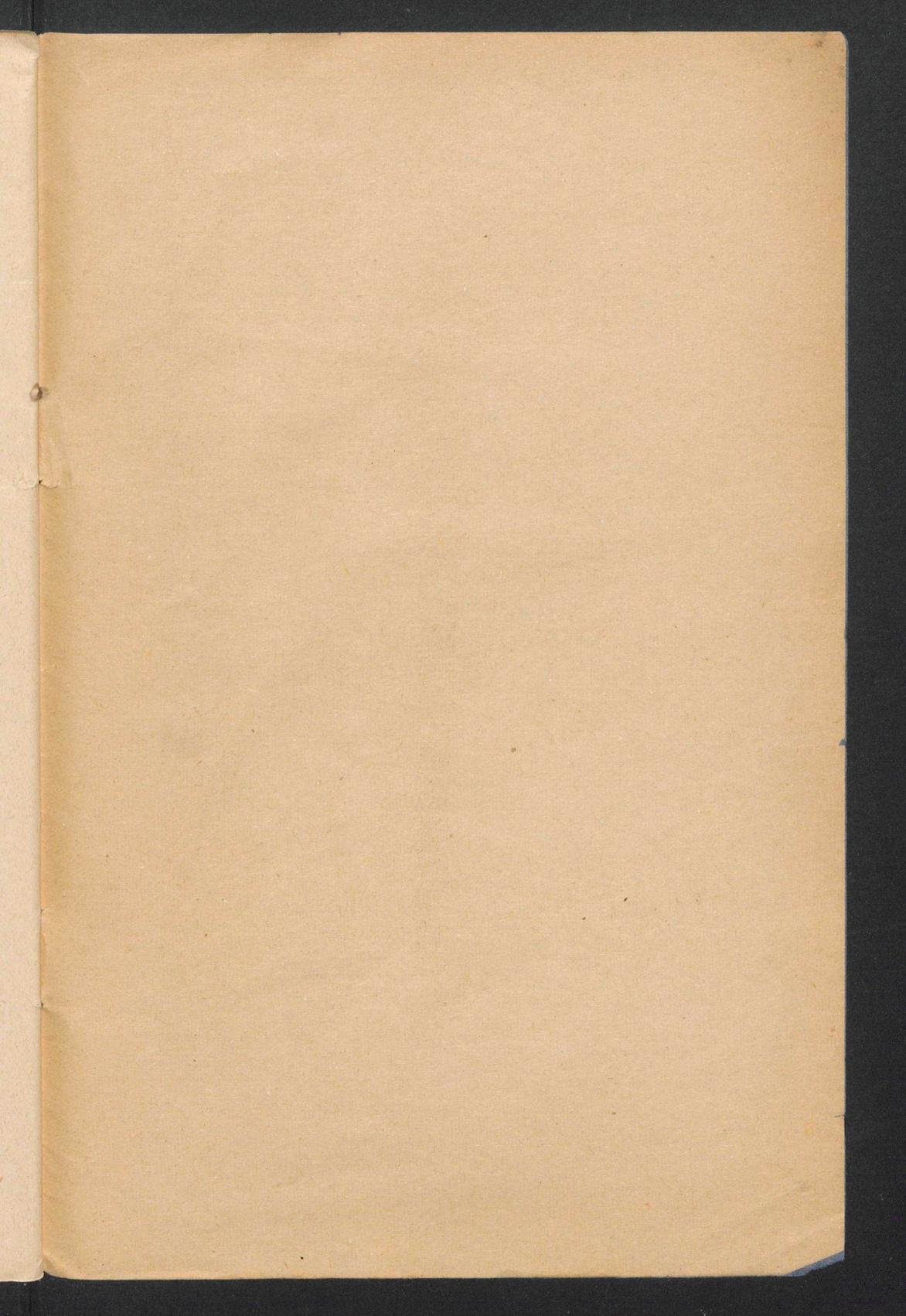
Taf. 6. Neustadt, Kröpelintor



Taf. 7. Blick von der Altstadt auf die Mittelstadt mit der  
Marienkirche



Taf. 8. Die Stadtsilhouette von Norden gesehen



25

## Die Mecklenburgischen Bilderhefte

wollen die alten Kunstschätze des Landes weiteren Kreisen in Bild und Wort zugänglich machen. Sie wenden sich an alle, die ein Herz und ein Auge für die Schönheiten der Heimat haben und das Bedürfnis fühlen, die Kunstwerke, die sie in ihrer Stadt und der Umgebung sehen, die sie ihren Kindern, ihren Schülern, ihren Gästen zeigen, besser zu verstehen und richtiger zu würdigen. Sie wollen auch den Fremden eine bleibende Erinnerung sein an Besuche und Wanderungen im mecklenburgischen Land.

Unter der Presse befindet sich

### Heft II

#### Walter Josephi, «Das Schweriner Schloß».

Ein Führer durch das ehem. Großherzogl. Residenz-Schloß, der wichtige neue Aufschlüsse zur Baugeschichte und Abbildungen alter Pläne und Entwürfe bringt, verfaßt vom berufensten Kenner, dem Direktor des Schloß-Museums.

1924 werden noch erscheinen:

### Heft III

#### Heinrich Reifferscheid, «Der Tempziner Altar».

Diese Perle altdeutscher Malerei, jetzt im Schweriner Museum, einer der ältesten mecklenburgischen Altäre, wird hier zum erstenmal vollständig abgebildet und eingehend gewürdigt.

### Heft IV

#### Oscar Gehrig, «Die bürgerliche Baukunst Wismars».

Mit der Schönheit der Straßenbilder Wismars, dem Reichtum an charakteristischen alten Häusern, kann keine andere mecklenburgische Stadt wetteifern.

### Heft V

#### Walter Josephi, «Die Güstrower Dom-Apostel».

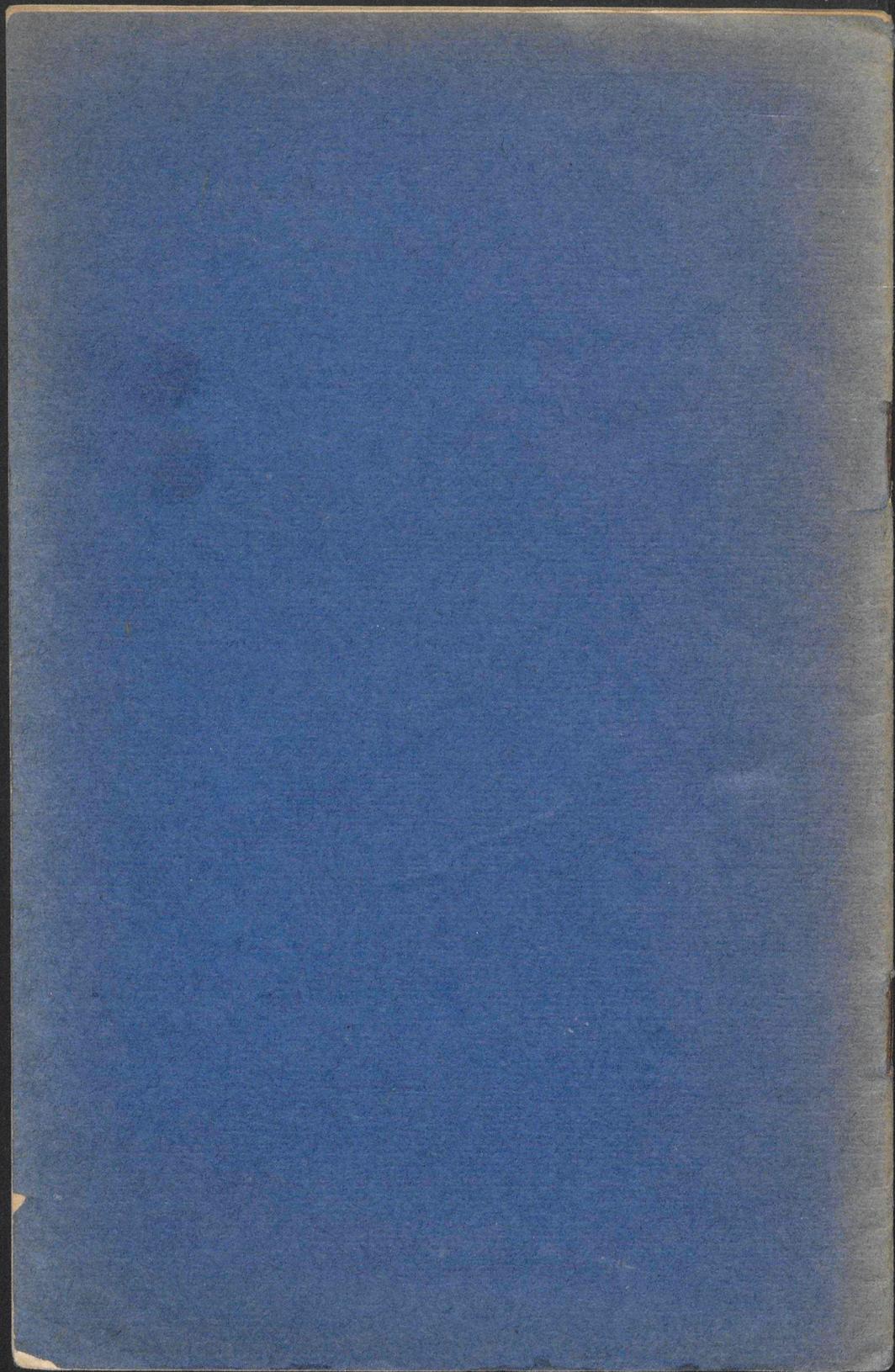
Die besten Stücke spätgotischer Plastik in Mecklenburg, ebenfalls zum erstenmal vollständig veröffentlicht.

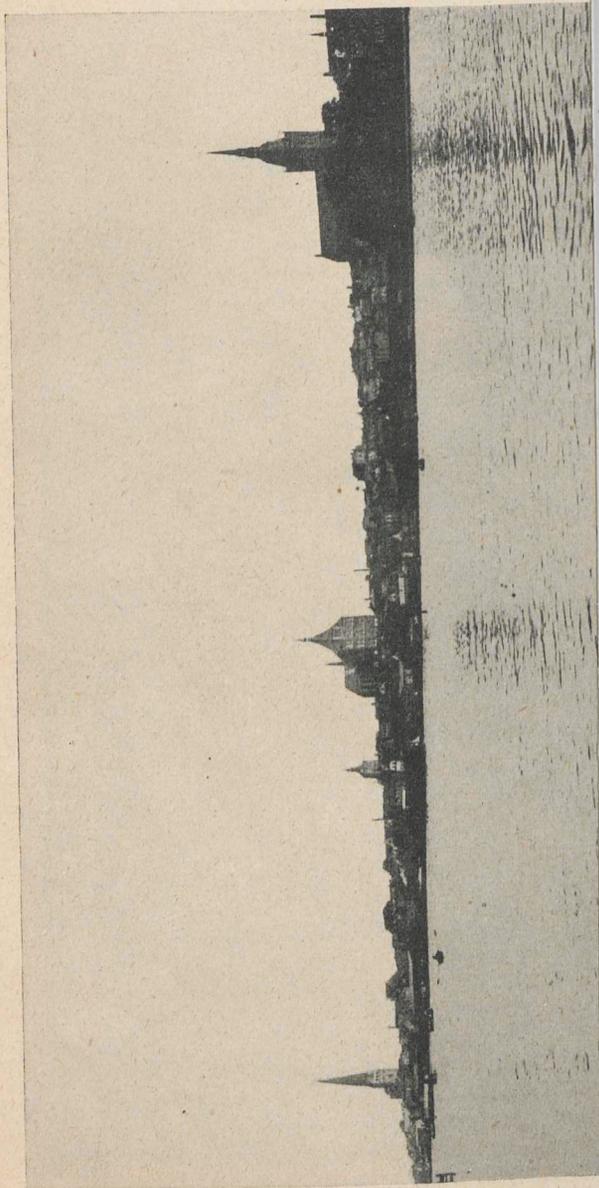
Als weitere Hefte sind in Aussicht genommen: *Die Kirchen Wismars, Die Klosterkirche Doberan, Schloß und Kirche Dargun, Neubrandenburg* und andere Denkmäler der Architektur, Plastik und Malerei.

Die abgeschlossene Serie wird einen Ueberblick über alle bedeutenden Kunstdenkmäler Mecklenburgs geben.

Schriftleiter: Professor Hauttmann, Rostock, Palais.







mm 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180

Inch 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

4.5 5.0 5.6 6.3

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

UB Rostock 0515000

the scale towards document

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 033

Taf. 8. Die Stadtsilhouette von Norden gesehen